

dem Befehl von Bressal unterstellen. Ein kleiner König wie er, der über keinen großen Reichtum verfügte, konnte sich ein stehendes Heer schlicht nicht leisten. Bressal hatte nur eine kleine Leibwache. Wenn er in den Krieg ziehen wollte, dann musste er auf jene zurückgreifen, die ihm den Schwerteid geleistet hatten, auf die armen Bauern, die *Bóaire* und *Fuidir*. Das waren zwar keine großen Kämpfer, aber sie konnten einen Speer führen, und oft reichte das schon.

Doch wer auch immer für diesen Angriff verantwortlich war, er hatte sich in der Nacht aufgestellt und bis zum ersten Morgenlicht gewartet, sodass er über die Männer herfallen konnte, bevor Bressal sie zu den Waffen hatte rufen können. Und jetzt rannten die Bauern. Sie waren panisch vor Angst, und ihre Führer, Bressal und Broccáin, hatten so gut wie keine Möglichkeit mehr, sie zu organisieren.

Aber Conandil wusste, dass die beiden nötigenfalls bei dem Versuch sterben würden, und sie verfluchte dies furchtbare Schicksal. Sie war gerade erst der Hölle der Fin Gall entkommen, hatte einen Mann gefunden, den Erben dieses Landes, und ein schönes Heim. Und jetzt waren mitten in der Nacht diese Bastarde erschienen, um ihr all das wieder zu nehmen. Doch sie selbst würde sich nicht wieder entführen lassen, niemals. Genau wie ihr Mann, so würde auch sie kämpfen bis zum Tod.

»Vorwärts! Vorwärts!«, brüllte Bressal, schwang das Schwert über dem Kopf und deutete zu den Menschen, die in die vermeintliche Sicherheit des Ringforts flüchteten. Es war schon Jahre her, seit der alte Mann zum letzten Mal in einer Schlacht gekämpft hatte, aber er hatte noch immer jenen Mut, für den ihn die Menschen unter seiner Herrschaft liebten.

Gemeinsam trieben Bressal und Broccáin ihre Pferde an und führten den Angriff, doch sie galoppierten nicht so schnell, dass die anderen nicht mehr mitkommen konnten. Sie hielten ihre Schwerter hoch, an den Armen die Schilde, und als Einzige trugen sie Kettenhemden, die im Licht der Morgensonne funkelten.

Conandil lief hinter den Männern und hielt sich ein Stück seitwärts, sodass sie eine gute Sicht nach vorne hatte. Sie hatte keine Ahnung, was sie inmitten eines Kampfes tun sollte. Tatsächlich wusste sie noch nicht einmal, warum sie überhaupt mit vorrückte. Sie wusste nur, dass sie nicht im Fort bleiben konnte. Es war ihr schlicht unmöglich, nur zu beten, sich Sorgen zu machen und unablässig fragen zu müssen, was da draußen vor sich ging.

Das Brüllen und Schreien war inzwischen lauter geworden. Conandil schaute an Bressal und Broccáin vorbei. Die Menschen waren nur noch wenige hundert Ellen entfernt. Sie rannten immer noch, stolperten, und die Frauen kreischten vor Panik. Dann und wann drehte einer der Männer sich um und reckte in die Höhe, was auch immer er für eine armselige Waffe gerade in Händen hielt – eine Axt, eine Mistgabel oder eine Sichel –, um sich damit zur Wehr zu setzen. Dabei hätten sie genauso gut Federn in den Händen halten können, und tatsächlich ... Die Bewaffneten, die ihnen auf den Fersen waren, streckten sie mühelos nieder.

*Das ist die reinste Treibjagd*, dachte Conandil. Die Menschen waren wie Damwild, das von den Angreifern in seinem Rücken vor sich hergetrieben wurde, egal ob sie nun Heiden, Eochus Leute oder wer auch immer sein mochten. Diese Männer waren einfach

ins Land geflutet und hatten alles und jeden aus ihren Häusern getrieben; so wie Diener das Wild zum Vergnügen ihres Königs vor dessen Speer und Bogen treiben.

Und dann rannten die Fliehenden einfach in die Bewaffneten hinein, die zu ihrer Verteidigung geeilt waren, und Chaos brach aus. Bressal war von seinem Pferd gesprungen und versuchte gerade, mit seinen Männern einen Schildwall zu bilden, als die vollkommen verängstigten Menschen mit ihnen zusammenprallten und sich mit Händen und Füßen einen Weg durch sie hindurchkämpften, um die Bewaffneten aus dem Ringfort zwischen sich und die Angreifer zu bringen.

Bressals Schlachtreihe brach unter dem Ansturm zusammen. Von Ordnung war keine Spur mehr zu sehen, und Bressal kämpfte noch darum, seine Männer wieder zusammenzurufen, als die Angreifer sich auf sie stürzten. Sie trugen größtenteils Speere, einige auch Schwerter und Rundschilde. Wie Bressals Männer, so waren auch die Angreifer schlecht organisiert, aber sie wurden nicht von panischen Frauen und Kindern behindert, und so prallten sie mit voller Wucht auf die Verteidiger.

Conandil sah, wie Bressal bei diesem ersten Ansturm zu Boden ging, und schrie entsetzt auf. Conandil liebte den alten Mann, ihren Schwiegervater, fast so sehr, wie sie ihren Gatten liebte, doch jetzt musste sie zusehen, wie er unter einer wahren Flut von Kämpfern verschwand.

Broccáin brüllte wie ein Bär. Es war ein Geräusch, wie Conandil es noch nie von ihm gehört hatte, und er stürmte mit erhobenem Schild vor und versuchte, die Angreifer mit dem Schwert vom gefallenen Vater zu vertreiben. Dieser Mut trieb auch seine Männer vorwärts, und sie gingen zum Angriff über und stellten sich, Schild für Schild und Speer für Speer, den Plünderern.

*Heiden sind das nicht*, dachte Conandil. Diese Männer, diese Plünderer ... Das waren keine Fin Gall. Sie trugen weder Kettenhemden noch Lederrüstungen, und sie hatten auch keine spitzen Eisenhelme oder Schilde mit bössartigen, heidnischen Bildnissen darauf. Das waren Iren.

»Warum tut ihr das?«, schrie Conandil, so laut sie konnte. »Ihr gottverlassenen Bastarde!« Natürlich erwartete sie keine Antwort. Dieser ganze Albtraum war schlicht so unwirklich, dass sie sich nicht beherrschen konnte.

Conandil griff nach unten und nahm sich eine Axt, die einer der Fliehenden fallen gelassen hatte. Es war jedoch keine Kriegsaxt, sondern ein Werkzeug, mit dem man Holz hackte oder Hühner köpfte. Aber sie besaß eine Schneide, und man konnte damit töten. Mehr wollte Conandil auch nicht. Zu allem bereit, um das Leben zu verteidigen, das sie sich aufgebaut hatte, stürmte sie vor – dieses schöne Leben, das sie in den zwanzig Jahren, da sie auf dieser Erde wandelte, zum ersten Mal genoss.

Der nächste Plünderer war gut zehn Schritt entfernt. Conandil hob die Axt und griff an. Sie wusste, dass sie schrie, doch sie konnte ihre eigenen Schreie nicht von denen der anderen Kämpfer unterscheiden. Regen lief ihr über Haar und Gesicht, und ihre Kleider waren völlig durchnässt und schwer.

Der Mann, den sie als Ziel gewählt hatte, trug einen dunkelgrünen Mantel und einen rot bemalten Schild. Er hielt einen Speer über dem Kopf, als wolle er ihn werfen, doch

stattdessen stieß er damit zu, wann immer er eine Gelegenheit dazu sah. Die Speerspitze glitzerte rot; dann wusch der Regen sie wieder sauber.

Der Mann nahm Conandil erst im letzten Moment wahr. Er schien die Bewegung zu seiner Linken zu fühlen und drehte sich um. Was er sah, beeindruckte ihn vermutlich nicht: Conandil war gerade mal fünf Fuß groß und wog vielleicht neunzig Pfund. Der Hauch eines Lächelns erschien auf dem Gesicht des Mannes, doch da raste Conandils Axt herab und spaltete dem Kerl den Schädel.

Der Mann verdrehte die Augen; Blut spritzte entlang der Axtklinge heraus, und er fiel unter der Wucht des Hiebes zu Boden. Conandil versuchte, die Axt festzuhalten, doch sie steckte im Kopf des Toten fest, und der Griff war feucht von Blut, sodass er ihren Fingern entglitt.

Als der Mann schließlich am Boden lag, sah Conandil, dass sie andere Probleme hatte. Die Plünderer, die durch die Wildheit von Broccáins Angriff zurückgedrängt worden waren, hatten sich neu formiert und rückten wieder vor. Broccáins Männer gerieten ins Wanken, und Conandil hatte das Gefühl, dass die Schlachtreihe kurz davor stand, zu brechen.

Und sie sollte recht behalten. Die Männer, die gerade nicht in Zweikämpfe verwickelt waren, wichen langsam zurück, und um sie herum taten andere es ihnen nach. Conandil sah, wie ihr Mann sich verzweifelt umsah, sah, wie er den Mund öffnete und etwas schrie – eine Ermutigung, Befehle, Flüche. Sie konnte ihn nicht verstehen.

Dann rannten alle. Conandil bekam gar nicht mit, was der Auslöser war. Die Männer liefen von einem Augenblick auf den anderen einfach los, und auch Conandil drehte sich um und lief, denn sonst konnte sie nichts tun. Sie rannte an der Seite der Krieger und der paar Bauern, die stehen geblieben waren, um sich der Schlachtreihe anzuschließen. Sie flüchtete mit dem Feind auf den Fersen, und das Tor des Ringforts war nur noch ein paar hundert Schritt entfernt.

Doch dann kamen die Reiter. Berittene und mit langen Speeren bewaffnete Krieger galoppierten von links heran und auf das Fort zu, um den Fliehenden den Rückzug abzuschneiden.

*Der Rath ...*, dachte Conandil. Bis jetzt hatte sie nur daran gedacht, in den Rath zu kommen, den einzigen Ort, wo sie sich je sicher gefühlt hatte. Und jetzt, da die Reiter sie überholten und flankierten, war das Ringfort außer Reichweite, und Conandil verlor die Hoffnung.

Aber sie rannte weiter, hetzte mit den anderen übers freie Feld. Dabei erhaschte sie einen Blick auf Broccáin, den Letzten, der geflohen war, und sie wünschte, sie könnte schneller laufen. Und sie sah auch Bressal, den zwei Männer wie einen Kadaver mitschleppten. Allerdings wusste sie nicht, ob er noch lebte; doch wenn er tot gewesen wäre, hätten sie ihn sicher auf dem Feld zurückgelassen.

Das Ringfort lag eine halbe Meile von dem Kiesstrand mit den Fischerbooten entfernt, und jetzt liefen die Menschen den Weg dort hinunter. Conandil glaubte, wenn am Strand genug Boote lagen, würden sie vielleicht über das Meer entkommen können. Sie mussten ja nicht weit raus. Ein paar hundert Fuß müssten reichen. Es wäre genug,

außer Wurf- oder Bogenreichweite zu kommen ... falls die Angreifer denn Pfeile dabei hatten.

Und wieder keimte Hoffnung in ihr auf. Conandil wusste nicht, ob die anderen auch die Boote im Sinn hatten, oder ob sie einfach nur panisch drauflosrannten, doch das war auch egal. Sobald sie das Ufer erreichten und die Boote sahen, würde es den Leuten schon auffallen. Und selbst wenn die Boote nicht für alle reichten – für Bressal und seinen Sohn würde es mit Sicherheit einen freien Platz geben, und das war alles, was Conandil kümmerte. Sie würde mit Freuden durch einen der Speere dieser Bastarde sterben, wenn ihr geliebter Mann dafür mit einem Boot in Sicherheit fahren könnte.

Conandil stolperte, fing sich wieder und lief weiter. Sie atmete immer schwerer. Ihre Brust brannte, und ihr wurde bewusst, dass Broccáin auf keinen Fall in ein Boot steigen würde, solange noch jemand auf dem Strand war. Er würde als Letzter an Bord gehen. Das war seine Art und einer der Gründe dafür, warum Conandil ihn so liebte.

Das Land fiel zum Wasser hin ab, allerdings nicht steil, sondern flach. Conandil wollte ihnen zuschreien, sie sollten in die Boote gehen. Wollte es ihnen befehlen.

Conandil kam über den Kamm, hinter dem das Meer lag, und vor ihr erstreckte sich der Strand. Eine halbe Meile Sand und Kies bogen sich sanft von Nord nach Süd bis zu einer steilen Landzunge, die den Blick auf die Küste dahinter versperrte. Die Weiden endeten in einer braunen Linie, und dahinter gab es nur noch Strand bis zu den sich brechenden Wellen. Ein gutes Dutzend Boote lag im Wasser, gut dreihundert Fuß vom Strand entfernt.

Conandil schrie vor Verzweiflung, während sie die letzten hundert Ellen zum Strand hinunterstolperte. Weiter konnte sie nicht mehr. Ihre Lunge drohte zu platzen, und sie brach auf dem Sand zusammen und schnappte nach Luft. Um sie herum wimmelte es von Menschen, die nicht wussten, was sie tun sollten. Conandil hörte ihren Mann in dem Versuch, eine Verteidigung aufzubauen, Befehle brüllen.

Conandil erinnerte sich an Bressal, ihren Schwiegervater und Rí Túaithe. Mühsam rappelte sie sich wieder auf und wankte über den Strand, bis sie ihn gefunden hatte. Die Männer hatten ihn einfach auf den Boden gelegt. Bressal blutete aus einem halben Dutzend Wunden. Seine Haut war kreidebleich, und er blinzelte langsam. Conandil packte sein zerrissenes Kettenhemd und riss die Löcher weiter auf, um an die Wunden zu kommen. Dann zerriss sie auch die Kleidung darunter und schnitt mit dem Messer Streifen aus Bressals Mantel. Damit verband sie die Wunden, so gut sie konnte, doch bei dem Kettenhemd nutzte das nicht viel.

Eine seltsame Stille hatte sich über den Strand gesenkt, und Conandil fragte sich, warum man sie noch nicht angegriffen hatte. Sie hob den Kopf. Die Plünderer standen in einer Schlachtreihe auf dem Hügelkamm über dem Strand. Sie waren von Süden in ihre Richtung vorgerückt, aber warum? Schließlich mussten sie so eine weitere Strecke über den Sand zurücklegen, um den Kampf zu ihren Feinden zu tragen. Und sie schienen sich Zeit zu lassen. Die Anführer brachten erst einmal Ordnung in ihre Männer und bildeten einen Schildwall. Vor ihnen, auf dem Strand, tat Broccáin es ihnen gleich.

Conandil wandte sich wieder Bressal zu. Der alte Mann zitterte, und seine Augen waren weit aufgerissen. Conandil schob die Arme unter ihn und hob ihn ein Stück an. Sie

war überrascht, dass sie die Kraft dazu hatte, und drückte ihn an sich. »Ich liebe dich, Lord Bressal, und ich danke dir für deine Güte. Möge Gott deiner Seele gnädig sein.« Sie hörte den alten Mann rasselnd atmen und fühlte, wie er ein letztes Mal in ihren Armen zitterte. Dann rührte er sich nicht mehr.

Sanft legte Conandil ihn in den Sand und schloss ihm die Augen. Sie hob den Kopf. Die Schlachtreihe auf dem Hügel rückte nun langsam und diszipliniert vor. Sie erstreckte sich auf eine Breite von mehr als dreißig Ellen.

»Macht euch bereit!«, hörte Conandil Broccáin brüllen. »Und schlägt diesen Bastarden die Schädel ein!«

Der Feind kam immer näher, aber er hatte nur wenig mehr Männer als Conandils Gemahl, und das ließ sie wieder hoffen. Sicher, die Kämpfer, die gegen sie vorrückten, schienen besser bewaffnet und ausgebildet zu sein, während sie nur ein paar Leibwächter und eine Handvoll verängstigter Bauern hatten. Trotzdem waren ihnen die Fremden nicht allzu deutlich überlegen.

Doch was auch immer geschah, Conandil würde sich nicht gefangen nehmen lassen. Das schwor sie sich. Nie wieder würde sie eine Sklavin sein. Sollten sie die Schlacht verlieren, dann würde Broccáin mit Sicherheit sterben und Conandil mit ihm.

Bressals Schwert war schon lange weg, aber er trug noch einen Sachs am Gürtel. Conandil zog ihn heraus. Sie war bereit, mit Broccáin zu sterben. Doch genau wie ihr Mann, würde auch sie ein paar dieser Bastarde mitnehmen. Vielleicht konnten sie und ihr Kurzsword ja sogar etwas ausrichten. Schließlich hatte sie die Zahl der Feinde ja schon um eins reduziert.

Conandil trat einen Schritt vor, bereit, ihren Platz im Schildwall einzunehmen, auch wenn sie selbst keinen Schild hatte. Dann hörte sie hinter sich ein seltsames Geräusch. Es klang wie eine Schaufel, die man in den Kies rammt.

Sie wirbelte herum. Das Geräusch stammte vom Bug eines Schiffes, eines heidnischen Langschiffs, das auf den Strand auflief.

Es musste soeben um die Landzunge im Norden gebogen sein, wie Conandil erkannte, als just in diesem Augenblick ein zweites dort erschien. Sie öffnete den Mund, um eine Warnung zu brüllen, doch ihre Worte gingen im Kriegsgeschrei der Fin Gall unter, die aus dem Schiff sprangen und sich auf Broccáin und seine Männer stürzten.

Conandil atmete tief durch. Sie hob den Sachs hoch über den Kopf und stürmte den Nordmännern mit dem Schrei eines Kriegers auf den Lippen entgegen.